



Stille und Weite bestimmen den Lago d'Isèo in Oberitalien.

FRANC MERRIGI

Vogelkunde unweit des Massentourismus

Ein kleines Paradies am Lago d'Isèo

Am s-förmigen Lago d'Isèo in der Provinz Brescia versteckt sich ein kleines Feuchtgebiet mit einer recht hohen Biodiversität. Es ist ein Paradies für Naturfreunde und Hobbyornithologen.

Diese Landschaft mache das Leben einfach besser, meint Angelo Danesi und lässt den Blick über die Torbiere der Sebino schweifen. Der 61-Jährige ist in Dunkelgrün gekleidet, von weitem könnte man ihn für einen Jäger halten. Seit er Rentner ist, arbeitet Angelo als Führer im Torbiere-Naturreservat. Sein unauffälliges Outfit dient seiner grössten Leidenschaft, der Vogelbeobachtung. «Dieses Feuchtgebiet weist eine relativ hohe Biodiversität auf und ist eine kleine Oase für Zug- und Standvögel», erklärt der passionierte Hobbyornithologe. Er dreissig Wasser- und Sumpfvogelarten nisten hier. Unter idealen Bedingungen kann ein geübter BIRDWATCHER von einem der fünf festen Beobachtungspunkte Dutzende von Arten erspähen.

Angenehme Ruhe

Die Torbiere der Sebino sind ein 360 Hektaren grosses ehemaliges Torfabbaugebiet zwischen den Gemeinden Isèo, Provaglio d'Isèo und Corte Franca. Dank der Ramsar-Konvention von 1971 wurde das Biotop in die Liste der internationalen bedeutenden Feuchtgebiete aufgenommen. 1983 zog auch die Region Lombardie nach und erklärte es per Gesetz offiziell zum Naturreservat. Es ist ausserdem als Natura-2000-Schutzgebiet der Europäischen Union und als Important Bird Area ausgewiesen. «Nur wenige wissen, welches Kleinod für Vogelbeobachter sich hier versteckt», sagt Angelo schmunzelnd. Auch der angrenzende, 25 Kilometer lange Isèosee ist relativ unbekannt. Jährlich zählt er etwa 400 000 Feriengäste, Besucherzahlen, die die Einheimischen an dem 1,5 Stunden entfernten Gardasee eher belächeln. Aber mit diesem McKenna des Massentourismus will hier keiner konkurrieren.

Die Ruhe an diesem kleineren See ist wirklich himmlisch und die Landschaft erstaunlich abwechslungsreich: Wohin man auch blickt, es wird nie langweilig. Die einstigen Torfgruben sind mit Wasser gefüllt und bilden so ein dichtes Geflecht aus kleinen Seen, von denen jeder auf seine Weise einzigartig ist. Durchzogen werden sie von dichtem Schilf und schmalen Dämmen, die ihnen bisweilen bizarre geometrische Formen verleihen. Im Sommer bilden Seerosen ein blühendes Meer. Die Torbiere unterscheidet drei Areale: im Süden die charakteristischen Tongruben, deren Wasser im Licht der Sonne karibisch türkis schimmert, in der Mitte die Lama (arabisch mit dem Torfabbau-gruben, die den Reiz vieler kleiner Seen haben, und im Norden, angrenzend an den Isèosee, die Lamette, eine Art torfartige Lagune mit Röhricht. Als Kältsie dienen kleine Wäldchen, saftige Hügel, teilweise überzogen mit Weingärten, die und da Zypressen und alten Gutshöfen. Fast wie in der Toskana.

Den besten Panoramablick hat man von dem hübschen Kloster San Pietro in Lamosa, das in Provaglio d'Isèo auf einer Anhöhe über dem Naturreservat thront. Das Gotteshaus ist auch der Ausgangspunkt für den etwa 3,5 Kilometer langen, gelb gekennzeichneten Percorso Pedonale

Sud, der durch die Lama, ein Wäldchen und auf einem Fitnesspfad, vorbei an den Tongruben, wieder zurück zum Kloster führt. Am Eingang befindet sich Hinweisschilder (einzelne auf Englisch) und ein Ticketautomat, an dem man für einen Euro die Eintrittskarte zieht. Angelo marschiert voran.

Sichere Brücken

Wegen der Bodenbeschaffenheit ist es besser, Wanderschuhe oder Gummistiefel zu tragen. Schmale Pfade und gut gesicherte Holzbrücken führen durch die faszinierende Wasserlandschaft. Sie wurde durch den Torfabbau von Menschen geschaffen und wusste ihn doch so erfolgreich wieder zu verdrängen. Heute dominiert die üppige Vegetation das Bild: Schwimmlapppflanzen, Pappeln, Erlen, falsche Akazien, Weiden, gelber Hornstrauch, Riedgras, das einst der Herstellung von Gebrauchsgegenständen diente, Schachtelhalm und natürlich Schilfdickicht, an den Gewässerrändern teilweise bis zu zwei Meter

hoch, verwöhnen das Auge. Ein Paradies für Purpurreiher, Drosselrohrsänger, Nachtreiher, Haubentaucher, Eisvögel, Fischadler, Komoraner, Schwarze Milane, Weidenrohrsänger, Beutelmilch, Rohrdomeln, Pfeifentoten, Trauerseeschwalben und Rohrweihen.

Erstaunlich sei, dass diese Naturoase so nahe an einem Touristenzentrum wie dem Isèosee liege und doch so unversehrt geblieben sei, kommentiert eine Besucherin. Sie trifft Angelos wunden Punkt. Er selbst ist Mitbegründer des Umweltvereins La Schiribilla, der sich seit 1994 für den Schutz und die Erhaltung des Reservats einsetzt. Das sei kein leichtes Unterfangen, lässt der rüstige Rentner durchblicken. Viele Besucher machten ihnen das Leben schwer. Sie verstünden nicht, dass der Ort für die Tiere und nicht für Menschen geschaffen worden sei, die picknicken oder Fussball spielen wollten. Respekt vor der Natur liegt ihm am Herzen. Er hängt an diesem Fleckchen Erde.

Beate Herberich

Wo der «kleine Jesus» trippelt

Das Pantanal, das grösste Feuchtgebiet der Erde, ist Heimat für Jaguar, Kaiman und Co.

Im Pantanal, in Südwestbrasilien, hat das Wasser Augen. Dutzende dunkler Knubbel ragen knapp über die Oberfläche, etwas Grünes leuchtet darin. Kommt man ihnen zu nahe, tauchen sie ab. 35 Millionen Kaimane bevölkern die Flüsse und Lagunen.

Bis zu zweieinhalb Meter lang werden die Kaimane, Fischfresser allesamt, die wissen, was sie der Evolution schuldig sind: Freiwillig räumen sie Strand und Flussabschnitte nur, wenn der Homo sapiens zum Baden schreitet. In der Caiman Lodge hat vor 20 Jahren ein alter Mann begonnen, sie zu füttern. «Hoholo», schreit der Führer und stösst einen Stock auf die Erde. Schon teilt sich der grüne Belag auf dem Wasser, von allen Seiten schieben sich krautgeschmückte Ungeheuer an Land und stakken nebeneinander und übereinander zum Futterplatz. Sie gönnen sich als kleinen Snack ein Stück Rinderlunge.

Eine Kuh auf drei Hektaren

Wie eine flache Riesenbadewanne von fast der Grösse Rumäniens liegt das Pantanal im Staat Mato Grosso, Regen ist sein Lebenssaft. Alljährlich von November bis März füllt er das Becken. Im April und Mai schweben sich gewaltige Flussmassen nach Süden zum Rio Paraguai. Die Flüsse schwellen an, brausend füllen sich die Senken, schliesslich stehen bis zu vier Fünftel des Landes unter Wasser, ein amphibisches Paradies aus dem einzelne Baumgruppen und Hügel ragen. Ab Juni verunstatet das Wasser. Jetzt wird es höchste Zeit für die Fische, Flüsse und Seen zu erreichen – das sind kulinarische Festtage für Kaimane, denen an immer schmaleren Rinnsalen die Leckerbissen in den aufgesperrten Rachen schnellen. Im Juli setzt die Trockenzeit ein, das grosse Sterben für Piranhas, Anakondas und Kaimane, die ihre verstopfenden, dann lehmig-rissigen Löcher nicht mehr verlassen konnten.

Ende des 19. Jahrhunderts entstanden im Pantanal grosse Viehfarmen, die riesigen Fazenda's. Gedüngt oder gefüttert wurde damals nie; eine Kuh pro drei Hektaren Land galt als Schlusselfeld. Dank dieser extensiven Nutzung des Landes blieb die Natur erhalten. Heute, im Zeitalter der Schnell- und Billigproduktion, gilt das nicht mehr. Kam ein Rinderzüchter vor 25 Jahren mit einer Farm von 3500 Hektaren noch einigermaßen über die Runden, braucht er heute 15 000 Hektaren. Die Folge: Bäume fallen, widerstandsfähiges Gras aus Afrika wird ausgesät, die Grossen

fressen die Kleinen, und die Pläne, in den Randgebieten des Pantanal eine riesige Zuckerrohrindustrie mit den dazugehörigen Fabriken und Abwässern aufzubauen, schlummern, wohl nur vorübergehend in die Schublade verbannt.

Der Tourismus könnte dem Pantanal etwas Luft verschaffen. Den ersten Anstoss dafür gab das Fernsehen. Von März bis Dezember 1990 strahlte ein Sender die Telovelova «Pantanal» aus, eine Soap mit aufbrausenden Lockenköpfen, glühenden Schönheiten und gefühlvollen Liedern. Und ganz plötzlich galt es in Brasilien als chic, der abgelegenen Region einen Besuch abzustatten. In den folgenden Jahren entstanden Touristenunterkünfte ganz unterschiedlichen Stils. Ede Resorts etwa, wie das Refugio Ecológico Caiman, 240 Kilometer östlich von Campo Grande im Süden, in dem jede der vier Lodges über einen eigenen Swimmingpool verfügt. 27 000 Stück Vieh gehören zur 55 000 Hektaren grossen Ranch, und an «Cowboy Days» kann sich der Besucher selbst in den Sattel schwingen und beim Markieren der hellgrünen, knochigen Rinder dabei sein.

Eine andere, die Fazenda Rio Negro, 120 Kilometer nördlich von Aquidauana, hält es eher mit der Ökologie. 1999 kaufte die Naturschutzorganisation Conservation International die alte Farm am Rio Negro, richtete in den Pferdestalle geräumige Zimmer ein, empfing die ersten Gäste und steckte seitdem die Gewinne in Projekte zur Erforschung und zum Schutz des Pantanal. Das benachbarte Recanto Barra Mansa dagegen, etwa eine Stunde Jeep-Fahrt entfernt, setzt auf seine kleinen, familiären Rahmen. Nur sechzehn Gäste finden Platz, die Köchinnen tragen Spezialität der Region auf, wie Huhn in brauner Biersauce, Kürbis, gefüllt mit sonnengetrocknetem Fleisch.

«No Pantanal siga o Pantaneiro», ziert als Slogan die T-Shirts der Angestellten von Barra Mansa: Im Pantanal folge man dem Einheimischen. Der bringt seine Gäste im Kanu, zu Fuss, per Jeep oder auf dem Pferd hinaus in die freie Natur, in die grasige, mit Bromelien bewachsenen Baumriesen locker bestandene Savanne, in sandige Palmwälder oder auf sumpfige Seen. Er versucht, ihnen möglichst viel von dem vor Augen zu führen, weswegen sie gekommen sind: Jaguar, Gürteltier und viele mehr, die Passagierliste der Arche. Abteilung Pantanal. Geschöpfe wie den Tapir etwa. Schwarz glänzend und kompakt wie eine kleine Lokomotive entsteht er seinem Morgenbad. Eine Herde Pekaris ist vor ein paar Stunden erst vorbeigezogen, wie der Gestank verrät, eine Art Wildschweine, die mit ihren mächtigen Hauren sogar Pferde angreifen. Gefährlicher sind bloss die wil-

Unterwegs

Wehendes Frauenhaar

mi. Vor Schreck stockt der Fuss beim Überqueren der Kreuzung – eine Ampelfrau mit Rock und wehendem Haar lädt nach dem Umschalten auf Grün zum Gehen ein. Das gewohnte Ampelmännchen ist spurlos verschwunden. Erstaunen im Museum: Das Schild, das den Weg zum Notausgang ausweist, ziert eine Frau mit Kleid, Pferdeschwanzfrisur und Stiefeln mit ziemlich hohen Absätzen.

Im Toilettenbereich verweist eine Tafel mit Milchflasche, Baby und darüber gebeugtem Mann darauf, dass nicht nur Frauen mit Nachwuchs den Wickelbereich betreten sollen. Auch Sitzplätze in der U-Bahn sind nicht mehr nur für Mutter und Kind, sondern auch für Vater und Kind ausgewiesen. Draussen wirkt ein Verkehrsschild verwegen, das rot umrandete dreiseitige Baustellenschild. Es zeigt eine junge Frau mit Kleid, flachen Stiefeln, schmaler Taille und einem kecken Pferdeschwanz, die mit einer Schaufel munter einen Berg Erde abträgt. Bauarbeiterinnen kannte man bisher nur in Osteuropa. Wer eine Wien-Reise plant, kann sie nun auch hier besichtigen.

Beim Baustellenschild – das sieht man verblüfften Männergesichtern an – wird gern hingeschaut. «Wien sieht's anders» heisst die Kampagne, die seit Ende vergangenen Jahres mit rund 2000 neuen Schildern im gesamten Stadtgebiet, vor allem aber in der City, dem historischen 1. Bezirk, für Furore sorgt. Weibliche verdrängen die traditionell männlichen Piktogramme, die mehr als ein Jahrhundert lang im öffentlichen Raum dominierten. Jetzt ist Gleichstellung angesagt. Dafür sorgt die Wiener Frauenstadträtin Sonja Welsch, die das Umdekorieren von Tafeln flächendeckend organisiert.

Natürlich erntet sie pausenlos Schmah. Wien ist schliesslich Wien. Da wird dem Neuen immer Skepsis bis Ablehnung entgegengebracht. Aber im Stadtbild sind keine Männermienen zu sehen, wohl aber angedeutet. Auch wenn die traditionell männlichen Piktogramme, die mehr als ein Jahrhundert lang im öffentlichen Raum dominierten. Jetzt ist Gleichstellung angesagt. Dafür sorgt die Wiener Frauenstadträtin Sonja Welsch, die das Umdekorieren von Tafeln flächendeckend organisiert.

Natürlich erntet sie pausenlos Schmah. Wien ist schliesslich Wien. Da wird dem Neuen immer Skepsis bis Ablehnung entgegengebracht. Aber im Stadtbild sind keine Männermienen zu sehen, wohl aber angedeutet. Auch wenn die traditionell männlichen Piktogramme, die mehr als ein Jahrhundert lang im öffentlichen Raum dominierten. Jetzt ist Gleichstellung angesagt. Dafür sorgt die Wiener Frauenstadträtin Sonja Welsch, die das Umdekorieren von Tafeln flächendeckend organisiert.

«Bilder prägen unsere Vorstellung von der Welt, deshalb sollte die öffentliche Bildsprache auch die alltägliche Realität abbilden.» Die schaufelnde Frau, der wickelnde Mann. Wien-Besucher reiben sich verduzt die Augen. Doch schon werden die Schilder lebhaft von Besuchern fotografiert, allen voran den Japanern. Wiens neuer Schilderwald erweist sich als Touristenattraktion.

Rotstirnlathühenchen

Als das Kanu am nächsten Tag den Rio Negro hinuntergleit, fallen mit ihrem schreiernden «arra arra», das Gefieder schimmert in fast unglücklichem Metallic-Blau, vier Hyazinthen-Ara in einem Baum ein. Stahlblaue Morpho-Schmetterlinge trüben vorbei, aus dem vielfältigen Grün des Uferwaldes leuchten knallgelbe Blüten des Ipe-Baums. Im Schlamm wühlen Familien stoischer Wasserschnecke, sie sind überdimensionierten Hamstern nicht unähnlich, und tauchen erst spät und mit empörendem Husten ab. Ein Schlangenhalsvogel sitzt wie gemesselt im Baum, schwarzes Scherenschnäbel schnappen in rasendem Flug einen Fisch aus dem Wasser, farbprächtige Hüthnerpöckchen picken am Ufer. Sand. Vogel. 365 bisher gezählte Arten, sind überall. Ein Nandu-Vater führt seine 21 Küken spazieren und zeigt ihnen, wie man Schlangen greift. Ibisse scheineln mit gebogenen Schnäbeln durch den Schlamm, Geier zieren an einem Pferdekadaver, und ein riesiger Jaguarstorch, das Wahrzeichen des Pantanal, stolziert gelassen auf und ab. Rotstirnlathühenchen trippeln übers leichte Grünzweig wie der Heiland übers Wasser; «kleiner Jesus» nennen sie sie deshalb auch, Jesus menhino.

Und der Jaguar? Plötzlich ist er da. Verharrt übertrass, 30 Meter entfernt auf einem Uferstrasschen am Fluss. Eine schön gefleckte, alles andere als niedliche Katze steht da, eingeforen für einen Moment, sehr kompakt, sehr muskulös, sehr real. Zwei, drei geschmeidige Sätze, schon ist sie im Grün verschwunden. Es wird Abend im Pantanal. Schwarz, fast tintig ist jetzt das Wasser. Das blasse Licht des Tages hat sich mit satten Gold- und Rottönen vollgasaugt, die Bäume rücken zu einer dichten Wand zusammen. Frühschneide, sie sind überdimensionierten Hamstern nicht unähnlich, und tauchen erst spät und mit empörendem Husten ab. Ein Schlangenhalsvogel sitzt wie gemesselt im Baum, schwarzes Scherenschnäbel schnappen in rasendem Flug einen Fisch aus dem Wasser, farbprächtige Hüthnerpöckchen picken am Ufer. Sand. Vogel. 365 bisher gezählte Arten, sind überall. Ein Nandu-Vater führt seine 21 Küken spazieren und zeigt ihnen, wie man Schlangen greift. Ibisse scheineln mit gebogenen Schnäbeln durch den Schlamm, Geier zieren an einem Pferdekadaver, und ein riesiger Jaguarstorch, das Wahrzeichen des Pantanal, stolziert gelassen auf und ab. Rotstirnlathühenchen trippeln übers leichte Grünzweig wie der Heiland übers Wasser; «kleiner Jesus» nennen sie sie deshalb auch, Jesus menhino.

Und der Jaguar? Plötzlich ist er da. Verharrt übertrass, 30 Meter entfernt auf einem Uferstrasschen am Fluss. Eine schön gefleckte, alles andere als niedliche Katze steht da, eingeforen für einen Moment, sehr kompakt, sehr muskulös, sehr real. Zwei, drei geschmeidige Sätze, schon ist sie im Grün verschwunden. Es wird Abend im Pantanal. Schwarz, fast tintig ist jetzt das Wasser. Das blasse Licht des Tages hat sich mit satten Gold- und Rottönen vollgasaugt, die Bäume rücken zu einer dichten Wand zusammen. Frühschneide, sie sind überdimensionierten Hamstern nicht unähnlich, und tauchen erst spät und mit empörendem Husten ab. Ein Schlangenhalsvogel sitzt wie gemesselt im Baum, schwarzes Scherenschnäbel schnappen in rasendem Flug einen Fisch aus dem Wasser, farbprächtige Hüthnerpöckchen picken am Ufer. Sand. Vogel. 365 bisher gezählte Arten, sind überall. Ein Nandu-Vater führt seine 21 Küken spazieren und zeigt ihnen, wie man Schlangen greift. Ibisse scheineln mit gebogenen Schnäbeln durch den Schlamm, Geier zieren an einem Pferdekadaver, und ein riesiger Jaguarstorch, das Wahrzeichen des Pantanal, stolziert gelassen auf und ab. Rotstirnlathühenchen trippeln übers leichte Grünzweig wie der Heiland übers Wasser; «kleiner Jesus» nennen sie sie deshalb auch, Jesus menhino.

Franz Lerchenmüller

Das Pantanal umfasst 230 000 km² einen Viertel des brasilianischen Gleichstaats Mato Grosso, und ist damit fast beinahe so gross wie die Schweiz (siehe Infos und Links auf pantanal.br).

Hinweise

Adresse: Das Naturreservat ist ganzjährig geöffnet und liegt an der südlichen Spitze des Isèosees, nordwestlich von Brescia (etwa 90 km von Mailand entfernt) nahe der A4 Mailand-Venedig (Ausfahrten Palafzo, Rovato, Ospitaletto).

Weitere Informationen: Tourismusbüro IAT, Lungolago Marconi 2/c, 25049 Isèo (Brescia), Italien, 0639 030 98 02 09, iat.iseo@tiscali.it